

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Allende, Isabel
Der japanische Liebhaber

Roman
Aus dem Spanischen von Svenja Becker

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4730
978-3-518-46730-5

suhrkamp taschenbuch 4730

Für Irina ist der neue Job ein Glücksfall. Die junge Frau soll für die Millionärin Alma Belasco als Assistentin arbeiten. Mit einem Schlag ist sie nicht nur ihre Geldsorgen los, sondern gewinnt auch eine Freundin, wie sie noch keine hatte: extravagant, überbordend, mitreißend und an die achtzig. Doch bald spürt sie, dass Alma verwundet ist. Eine Wunde, die nur vergessen scheint, wenn eines der edlen Kuverts im Postfach liegt. Aber wer schreibt Woche um Woche diese Liebesbriefe? Und von wem stammen all die Blumen? Auch um sich von den eigenen Lebenssorgen abzulenken, folgt Irina den Spuren, und es beginnt eine abenteuerliche Reise bis weit in die Vergangenheit.

Isabel Allende, 1942 geboren, arbeitete in ihrer Jugend als Journalistin in Chile. Nach Pinochets Militärputsch ging sie 1973 ins Exil, wo sie ihren Weltbestseller *Das Geisterhaus* schrieb. Isabel Allende lebt mit ihrer Familie in Kalifornien. Ihr gesamtes Werk erscheint auf Deutsch im Suhrkamp Verlag.

Svenja Becker lebt als Übersetzerin (u. a. Juan Carlos Onetti, Carla Guelfenbein, Hernán Rivera Letelier) in Saarbrücken.

Zuletzt sind von Isabel Allende erschienen: *Mayas Tagebuch*. Roman. Geschenkausgabe (st 4703), *Amandas Suche*. Roman (st 4600) sowie *Aphrodite. Eine Feier der Sinne* (it 4266).

ISABEL ALLENDE
Der japanische Liebhaber

Roman

Aus dem Spanischen von
Svenja Becker

Suhrkamp

*Für meine Eltern, Panchita und Ramón,
zwei weise Greise.*

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
El amante japonés
bei Plaza & Janés, Barcelona.

Erste Auflage 2016
suhrkamp taschenbuch 4730
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2015
© Isabel Allende, 2015
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel GmbH, Ulm
Umschlag: cornelia niere, münchen
Umschlagfoto: Jerry Schatzberg / Trunk Archive
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46730-5

Der japanische Liebhaber

*Bleib stehen, Schatten meines scheuen Glücks,
Zauberbild du, das ich zärtlichst umwerbe,
schöner Wahn, für den ich mit Freuden sterbe,
mit Qualen lebe, Traum süßen Geschicks.*

Sor Juana Inés de la Cruz

Lark House

Als sie mit der Arbeit in Lark House am Stadtrand von Berkeley begann, war Irina Bazili gerade dreiundzwanzig geworden und wenig zuversichtlich, denn seit acht Jahren stolperte sie von Job zu Job und von einer Stadt in die nächste. Sie hätte sich nicht träumen lassen, dass sie hier in dieser Seniorenresidenz den perfekten Ort für sich finden würde und in den kommenden drei Jahren so glücklich werden sollte, wie sie es zuletzt in Kindertagen gewesen war. Lark House war in den Fünfzigern als würdige Wohnstatt für alte, nicht sehr begüterte Menschen eröffnet worden und hatte aus ungeklärten Gründen schon zu Beginn vor allem linke Intellektuelle, entschlossene Esoteriker und wenig erfolgreiche Künstler angezogen. Mit der Zeit war vieles hier anders geworden, die Kosten für den Aufenthalt richteten sich aber wie eh und je nach den Einkommensverhältnissen der Bewohner, was theoretisch für ein breiteres Spektrum an Hautfarben und Herkunftsmilieus hätte sorgen sollen. Tatsächlich lebten in Lark House durchweg Weiße aus der Mittelschicht, und die Vielfalt beschränkte sich auf feine Unterschiede zwischen Freidenkern, Suchenden auf spirituellen Pfaden, Sozial- und Ökoaktivisten, Nihilisten und einigen wenigen Hippies, die in der Bay Area von San Francisco noch am Leben waren.

In ihrem ersten Gespräch wies Hans Voigt, der Leiter der Einrichtung, Irina darauf hin, sie sei zu jung für eine derart verantwortungsvolle Tätigkeit, da jedoch für die offene Stel-

le in der Verwaltung und bei der Betreuung dringend jemand gebraucht werde, könne sie übergangsweise bleiben, bis die geeignete Person gefunden wäre. Irina dachte, dasselbe ließe sich von ihm sagen, schließlich sah er aus wie ein vorzeitig kahl gewordener, pausbäckiger Junge, für den die Leitung einer solchen Einrichtung bestimmt eine Nummer zu groß war. Mit der Zeit sollte sie allerdings feststellen, dass Voigts Erscheinung aus der Entfernung und bei schlechter Beleuchtung trog, tatsächlich war er vierundfünfzig Jahre alt und ein ausgezeichnete Geschäftsführer. Irina versicherte ihm, auch wenn sie keine Ausbildung in dem Bereich vorweisen könne, habe sie in ihrer Heimat Moldawien doch eine Menge Erfahrung im Umgang mit alten Leuten gesammelt.

Vom schüchternen Lächeln der Bewerberin milde gestimmt, vergaß der Geschäftsführer seine Frage nach einem Empfehlungsschreiben und begann, ihr die Pflichten aufzuzählen, die mit der Stelle einhergingen und die kurz gesagt darin bestanden, den Bewohnern von Haus zwei und Haus drei das Leben zu erleichtern. Die in Haus eins mussten Irina nicht kümmern, sie lebten als selbständige Mieter in einem Gebäude mit kleinen Apartments, und auch für Haus vier, treffend »Paradies« genannt, weil man dort auf seinen Eintritt ins Himmelreich wartete, würde Irina nicht zuständig sein, denn dessen Bewohner verbrachten die meiste Zeit in einem Dämmerzustand und brauchten fachkundige Betreuung. Irinas Aufgabe würde es sein, ihre Schützlinge zum Arzt zu begleiten, zum Anwalt oder Steuerberater, ihnen mit den Formularen für Krankenversicherung und Steuer zu helfen, mit ihnen einkaufen zu gehen und sie auch sonst im Alltag zu unterstützen. Mit den Bewohnern des Paradieses würde sie nur insofern zu tun haben, als sie ihre Beisetzung zu organisieren hätte, aber dazu werde sie jeweils detaillierte Informationen bekommen, versicherte ihr Hans Voigt, denn

die Wünsche der Sterbenden deckten sich nicht immer mit denen der Angehörigen. Die Menschen in Lark House hingen den unterschiedlichsten Glaubensvorstellungen an, weshalb sich die Beisetzungen öfter zu komplizierten ökumenischen Zeremonien auswuchsen.

Nur die Angestellten in der Hauswirtschaft, das Pflegepersonal und die Krankenschwestern trügen einheitliche Arbeitskleidung, erklärte der Geschäftsführer, die übrigen Beschäftigten hielten sich aber stillschweigend an die Kleiderordnung; Anstand und Geschmack seien oberstes Gebot. Ein T-Shirt mit dem Porträt von Malcom X, wie es Irina gerade trage, sei in der Einrichtung beispielsweise fehl am Platz, sagte er mit Nachdruck. Irina verzichtete auf den Hinweis, dass es sich nicht um Malcom X, sondern um Che Guevara handelte, den Hans Voigt offenbar nicht kannte, obwohl er außer in Kuba auch noch ein paar Anhänger in dem Teil von Berkeley hatte, wo sie wohnte. Für das T-Shirt hatte sie in einem Secondhandladen zwei Dollar bezahlt, und es war fast neu.

»Wir sind eine Nichtraucher Einrichtung«, sagte Hans Voigt.

»Ich rauche nicht und trinke nicht.«

»Sind Sie gesund? Das ist wichtig, wenn Sie mit alten Leuten arbeiten.«

»Ja.«

»Irgendetwas, das ich wissen sollte?«

»Ich bin süchtig nach Computerspielen und Fantasyromanen. Sie wissen schon, Tolkien, Neil Gaiman, Philip Pullman. Außerdem arbeite ich als Hundewäscherin, aber nur ein paar Stunden in der Woche.«

»Was Sie in Ihrer Freizeit tun, ist Ihre Sache, aber Ihre Arbeit müssen Sie gewissenhaft erledigen.«

»Aber natürlich. Hören Sie, wenn Sie mir eine Chance ge-

ben, werden Sie sehen, dass ich sehr gut mit alten Leuten umgehen kann. Sie werden es nicht bereuen«, sagte Irina mit gespielter Selbstbewusstheit.

Nach dem offiziellen Einstellungsgespräch in seinem Büro zeigte der Geschäftsführer Irina die Einrichtung, das Zuhause für zweihundertfünfzig Bewohner, die im Schnitt fünf- undachtzig Jahre alt waren. Ursprünglich war Lark House das prächtige Anwesen eines Schokoladenmagnaten gewesen, der es der Stadt vermacht und ein hübsches Vermögen gestiftet hatte, um den laufenden Betrieb zu sichern. Im Hauptgebäude, einem pompösen kleinen Palast, waren die Büros und die Gemeinschaftsräume untergebracht, eine Bibliothek, der Speisesaal und mehrere Werkstätten, und daneben gab es eine Reihe einladender Gebäude, die sich mit ihren Holzschindelfassaden harmonisch in den sie umgebenden Park einfügten, in den scheinbaren Wildwuchs, der sich tatsächlich der sorgfältigen Pflege eines kleinen Gärtnertrupps verdankte. Zwischen den Gebäuden mit den Einzelapartments und den Häusern zwei und drei verliefen überdachte Korridore, breit genug für Rollstühle und mit Panoramafenstern zu beiden Seiten, so dass man geschützt vor Wind und Wetter von einem Haus ins andere wechseln und dabei den Blick in die Natur genießen konnte, die von jeher am besten gegen die Leiden jeden Alters geholfen hat. Das Paradies, ein einzeln stehender Betonbau, hätte die Harmonie gestört, wäre er nicht vollständig von Efeu überwuchert gewesen. Bibliothek und Spielsaal standen den Bewohnern rund um die Uhr offen; der Schönheitssalon vergab Termine nach Vereinbarung, und in den Werkstätten wurden verschiedene Kurse angeboten, von Malerei bis hin zu Astrologie, für diejenigen, die sich von der Zukunft noch immer Überraschendes erhofften. Der »Laden der vergessenen Dinge« – so stand es auf dem Schild über der Tür – wurde ehrenamtlich von ei-

nigen Damen geführt und bot Kleidung, Möbel, Schmuck und allerlei andere Schätze an, die von den Bewohnern aussortiert oder von den Verstorbenen hinterlassen worden waren.

»Wir haben hier einen hervorragenden Filmklub. Dreimal in der Woche werden Filme in der Bibliothek gezeigt«, sagte Hans Voigt.

»Was für Filme denn?«, fragte Irina in der Hoffnung auf Vampire und Science-Fiction.

»Ein Komitee wählt sie aus, bevorzugt Thriller, und Tarantino ist sehr beliebt. Hier herrscht eine gewisse Faszination für Gewalt, aber keine Angst, allen ist klar, dass es sich um Fiktion handelt und die Schauspieler im nächsten Film gesund und geläutert wieder auftauchen. Sagen wir, es ist ein Ventil. Etliche unserer Bewohner träumen davon, jemanden umzubringen, in aller Regel jemanden aus der eigenen Familie.«

»Ich auch«, rutschte es Irina heraus.

Im Glauben, die junge Frau scherze, lachte Hans Voigt zufrieden; Sinn für Humor schätzte er bei seinen Angestellten fast so hoch wie Geduld.

Im Park sah man Eichhörnchen zwischen den alten Bäumen herumhuschen, und Irina staunte über die vielen Rehe. Hans Voigt erklärte ihr, die trächtigen Muttertiere würden hier ihre Kitze zur Welt bringen und den Park als Kinderstube nutzen, außerdem sei er ein Paradies für Vögel, vor allem für Lerchen, von denen das Anwesen ja auch seinen Namen hatte. An einigen strategischen Punkten im Park waren Kameras angebracht, so dass man die Tiere beobachten und nebenbei ein Auge auf die Bewohner haben konnte, falls jemand sich verirrt oder stürzte, aber ansonsten gab es auf dem Anwesen keine Sicherheitsvorkehrungen. Die Türen waren tagsüber unverschlossen, und zwei unbewaffnete Wach-

leute gingen ihre Runden. Die beiden waren Polizisten im Ruhestand, der eine siebzig, der andere vierundsiebzig; mehr war nicht nötig, schließlich würde niemand seine Zeit damit verschwenden, alte Leute ohne Einkommen zu überfallen. Irina und Hans Voigt begegneten zwei Frauen im Rollstuhl, einer Gruppe von Bewohnern mit Staffeleien und Farbkästen auf dem Weg zum Malkurs im Freien und ein paar anderen mit Hunden an der Leine, die ähnlich gebrechlich waren wie ihre Besitzer. Das Grundstück hatte Zugang zur Bucht, und bei ansteigender Flut konnte man mit dem Kajak hinausfahren, was einige der rüstigeren Bewohner auch taten. Hier ließe sich leben, dachte Irina nicht ohne Wehmut, sog die von Pinien und Lorbeer würzige Luft ein und verglich die freundlichen Gebäude im Stillen mit den versifften Bruchbuden, in denen sie seit ihrem sechzehnten Lebensjahr gewohnt hatte.

»Ich sollte wohl noch die beiden Gespenster erwähnen, Frau Bazili, denn das wird das Erste sein, wovor unsere Angestellten aus Haiti Sie warnen.«

»Ich glaube nicht an Gespenster, Herr Voigt.«

»Freut mich. Ich auch nicht. Bei den beiden hier in Lark House handelt es sich um eine junge Frau in einem Kleid mit rosa Schleiern und um ein Kind von drei Jahren. Die Frau ist Emily, die Tochter des Schokoladenmagnaten. Die arme Emily ist vor Kummer gestorben, als ihr Sohn Ende der vierziger Jahre im Pool ertrank. Danach hat der Magnat das Anwesen verlassen und die Lark-House-Stiftung gegründet.«

»Der Junge ist in dem Pool ertrunken, den Sie mir gerade gezeigt haben?«

»Genau. Aber soviel ich weiß, ist dort niemand sonst gestorben.«

Irina sollte ihre Meinung über Gespenster bald ändern, weil sie feststellte, dass viele der alten Leute in ständiger Be-

gleitung ihrer Toten lebten; Emily und ihr Sohn waren nicht die einzigen hier wohnhaften Geister.



Am nächsten Morgen erschien Irina in aller Frühe in ihrer besten Jeans und einem unauffälligen T-Shirt bei ihrer neuen Arbeit. Wie sich zeigte, war die Stimmung in Lark House lässig, ohne nachlässig zu sein; man fühlte sich eher an ein College als an ein Altenheim erinnert. Das Essen war vergleichbar mit dem in jedem anständigen Restaurant in Kalifornien: Bio im Rahmen des Möglichen. Die Angestellten in der Hauswirtschaft waren tüchtig und die Betreuung und Pflege so freundlich, wie man es erwarten durfte. Nach wenigen Tagen kannte Irina die Namen und die Marotten ihrer Kollegen und der Bewohner, für die sie zuständig war. Dass sie sich ein paar spanische und französische Sätze einprägte, trug ihr die Sympathie ihrer Kollegen ein, die fast ausschließlich aus Mexiko, Guatemala und Haiti stammten. Die Bezahlung war nicht üppig für die viele Arbeit, die Lohne aber überwiegend gut. »Die alten Frauen muss man hätscheln, aber mit Respekt behandeln. Die alten Männer auch, aber ein bisschen Abstand halten, die benehmen sich gern schlecht«, riet ihr Lupita Farías, eine untersetzte Person mit dem Gesicht einer Olmeken-Statue, die zuständig war für die Reinigungskräfte im Haus. Da Lupita seit zweiunddreißig Jahren in Lark House arbeitete und Zugang zu sämtlichen Zimmern hatte, kannte sie alle Bewohner bestens, wusste Bescheid über ihr Leben, erriet ihre Wehwehchen und hatte immer ein offenes Ohr für ihre Kümmernisse.

»Du musst darauf achtgeben, ob jemand depressiv wird, Irina. Das geschieht oft. Wenn du merkst, dass sich jemand abschottet, traurig ist, ohne Grund im Bett liegen bleibt oder

nicht essen will, dann sagst du mir sofort Bescheid, verstanden?»

»Und was machst du dann?»

»Kommt drauf an. Ich streichle sie, dafür sind die alten Leute immer dankbar, weil sie niemanden mehr haben, der sie anfasst, und ich mache ihnen eine Fernsehserie schmackhaft; niemand will sterben, bevor er die letzte Folge gesehen hat. Manchen hilft es, zu beten, aber hier gibt es viele Atheisten, und die beten nicht. Am wichtigsten ist, dass man sie nicht allein lässt. Sollte ich nicht da sein, dann gehst du zu Cathy, die weiß, was zu tun ist.«

Dr. Catherine Hope wohnte in Haus zwei und war die Erste gewesen, die Irina im Namen der Gemeinschaft willkommen heißen hatte. Mit ihren achtundsechzig Jahren war sie die jüngste Bewohnerin hier. Seit zwei Jahren saß sie im Rollstuhl und hatte sich deshalb für die Betreuung und die Gesellschaft in Lark House entschieden. Mittlerweile war sie zum guten Geist der Einrichtung geworden.

»Die Alten sind die lustigsten Leute überhaupt. Sie haben viel erlebt, reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, und scheren sich nicht darum, was andere von ihnen halten. Du wirst dich hier nicht langweilen«, sagte sie zu Irina. »Die Klientel in Lark House ist gebildet, und sofern ihre Gesundheit es ihnen erlaubt, belegen die Leute Kurse und probieren Neues aus. Die Gemeinschaft bietet jede Menge Anregungen, und man kann der schlimmsten Geißel des Alters entkommen: der Einsamkeit.«

Irina hatte vom politischen Kampfgeist der Lark-House-Bewohner gehört, weil darüber öfter in der Presse berichtet wurde. Für die Plätze in der Einrichtung gab es eine lange Warteliste, und sie wäre noch länger gewesen, wären nicht etliche Anwärter vor der Zeit gestorben. Die Alten aus Lark House waren der lebende Beweis dafür, dass einen die Jahre,

allen Einschränkungen zum Trotz, nicht daran hindern müssen, das Leben zu genießen und kräftig im Alltag mitzumischen. Als aktive Mitglieder der Bewegung »Alte für den Frieden« verbrachten viele Bewohner die Freitagvormittage mit Mahnwachen gegen die Verirrungen und Ungerechtigkeiten in der Welt, insbesondere gegen die der Weltmacht USA, für die sie sich verantwortlich fühlten. Die Aktivisten, darunter eine Dame von einhundersteins Jahren, trafen sich, mit ihren Stöcken, Rollatoren und Rollstühlen bewaffnet, auf dem Platz vor der örtlichen Polizeiwache und schwenkten dort Transparente gegen den Krieg oder die Klimaerwärmung, während die vorbeifahrenden Autos aufmunternd hupten und die Passanten die Petitionen unterschrieben, die ihnen die empörten Alten unter die Nase hielten. Mehr als einmal war das aufmüpfige Grüppchen im Fernsehen gewesen und hatte sich die Polizei mit Drohungen blamiert, die Versammlung mit Tränengas aufzulösen, wozu es noch nie gekommen war. Hans Voigt hatte Irina im Park sichtlich bewegt die Gedenktafel für einen Musiker gezeigt, der 2006 mit siebenundneunzig Jahren im Eifer des Gefechts auf offener Straße einem Hirnschlag erlegen war, als er gegen den Irakkrieg demonstrierte.

Irina war in einem Dorf in Moldawien aufgewachsen, in dem es nur Alte und Kinder gab. Allen fehlten Zähne, den einen waren sie schon ausgefallen, den anderen noch nicht gewachsen. Sie dachte an ihre Großeltern und bereute es wie so oft in den letzten Jahren, dass sie die beiden alleingelassen hatte. Lark House würde ihr die Möglichkeit bieten, anderen zu geben, was sie bei ihnen versäumt hatte, und mit diesem Vorsatz im Kopf begann sie, sich um ihre Schützlinge zu kümmern. Sehr schnell gewann sie alle für sich, auch einige der Bewohner von Haus eins, die keiner Betreuung bedurften.

Alma Belasco war Irina gleich zu Beginn aufgefallen. Sie hob sich von den übrigen Frauen durch ihre aristokratische Haltung und vom Rest der Menschheit durch ihre unnahbare Ausstrahlung ab. Lupita Farías war überzeugt, sie passe nicht nach Lark House und werde nicht lange bleiben, bestimmt werde der Chauffeur, der sie im Benz hergefahren hatte, irgendwann vor der Tür stehen und sie wieder abholen. Doch die Monate verstrichen, und Alma Belasco war immer noch da. Irina betrachtete sie nur aus der Ferne, schließlich hatte Hans Voigt sie angewiesen, sich um ihre Zuständigkeiten in Haus zwei und drei zu kümmern und nicht um diejenigen, die keine Unterstützung brauchten. Sie hatte mit ihren Klienten – man nannte sie hier nicht Patienten – alle Hände voll zu tun und damit, alles zu lernen, was ihre neue Arbeit erforderte. Zur Einarbeitung sah sie sich unter anderem die Videos der jüngsten Beisetzungen an: eine buddhistische Jüdin und ein reumütiger Agnostiker. Alma Belasco wäre ihrerseits wohl nicht auf Irina aufmerksam geworden, wäre die nicht durch gewisse Umstände für kurze Zeit im Haus in aller Munde gewesen.

Der Franzose

I n Lark House, wo ein bedrückender Frauenüberschuss herrschte, galt Jacques Devine als Star, als der einzige Gentleman unter den achtundzwanzig männlichen Bewohnern. Er wurde »der Franzose« genannt, nicht weil er in Frankreich geboren war, sondern wegen seiner ausgesucht guten Manieren – er hielt den Damen die Tür auf, rückte ihnen den Stuhl vom Tisch und lief nie mit offenem Hosenstall durchs Haus – und weil er trotz seines versteiften Rückens tanzen konnte. Dank der Stäbe, Schrauben und Muttern in seiner Wirbelsäule hielt er sich auch mit seinen neunzig Jahren noch gerade, etwas von seiner wilden Haarpracht war ihm geblieben, und er konnte nonchalant schummelnd Karten spielen. Körperlich war er, von der üblichen Arthrose, dem Bluthochdruck und der unvermeidlichen Altersschwerhörigkeit abgesehen, gut beieinander und geistig ebenfalls, wenn auch nicht gut genug, um sich zu erinnern, ob er schon zu Mittag gegessen hatte; deshalb wohnte er in Haus zwei, wo er die nötige Unterstützung bekam. Ursprünglich war er mit seiner dritten Frau nach Lark House gekommen, doch die war nach drei Wochen von einem unvorsichtigen Radfahrer auf der Straße umgefahren worden und gestorben.

Der Franzose begann seinen Tag früh, duschte, kleidete sich an und rasierte sich mit Hilfe von Jean Daniel, einem Pfleger aus Haiti, dann überquerte er, auf seinen Stock gestützt und mit scharfem Auge auf den Radverkehr achtend, den Parkplatz und trank im Starbucks an der Ecke die erste

von täglich fünf Tassen Kaffee. Er war einmal geschieden und zweifach verwitwet und dank seiner Verführungskunst nie ohne Affären gewesen. Neulich hatte er im Kopf überschlagen, dass er siebenundsechzig Mal in seinem Leben verliebt gewesen war, und er hatte die Zahl in sein Notizbuch geschrieben, um wenigstens sie nicht zu vergessen, wo ihm schon die Namen und Gesichter der Glücklichen abhandenkamen. Bei etlichen Kindern stand seine Vaterschaft außer Frage, und dann gab es noch eins, die Frucht eines heimlichen Ausrutschers, bei dem er sich nicht mehr an den Namen der Mutter erinnerte, außerdem Nichten und Neffen, und alle waren sie undankbar und zählten die Tage, bis er endlich abtrat und sie ihn beerben konnten. Man raunte von einem kleinen, mit großer Kühnheit und geringen Skrupeln erworbenen Vermögen. Er selbst erzählte ohne einen Anflug von Reue, er habe eine Zeitlang im Gefängnis gesessen, wovon ein paar durch Magerkeit, Altersflecken und Runzeln unkenntlich gewordene Freibeutertattoos an seinen Armen zeugten, habe dort mit den Ersparnissen der Wachleute spekuliert und nicht unerhebliche Summen eingestrichen.

Trotz der Aufmerksamkeit, die ihm von Seiten etlicher Damen in Lark House zuteilwurde und wenig Raum für eigene Initiativen ließ, verlor Jacque Devine sein Herz sofort an Irina Bazili, als er sie zum ersten Mal die Runde machen sah mit ihrem Klemmbrett und ihrem kecken Po. Das Mädchen besaß nicht einen Tropfen karibischen Bluts, folglich musste man diesen Mulattinnenhintern als ein Wunder der Natur betrachten, versicherte der Franzose nach seinem ersten Martini und konnte kaum glauben, dass das noch keinem sonst aufgefallen war. In seinen besten Jahren hatte er Geschäfte mit Puerto Rico und Venezuela gemacht und dort eine Leidenschaft dafür entwickelt, Frauen von hinten anzuschauen. Die erhabenen Hinterteile hatten sich ihm für im-

mer eingeprägt, er träumte von ihnen, spürte sie überall auf, selbst an einem so wenig erwartbaren Ort wie in Lark House und bei einer so schmalen Frau wie Irina. Sein Greisenleben ohne Pläne und Ambitionen füllte sich jäh mit dieser späten und allumfassenden Liebe, und der Frieden seines Alltags war dahin. Bald nach ihrer ersten Begegnung schenkte er Irina zum Zeichen seiner Ergebenheit einen Käfer aus Topas und Brillanten, eins der wenigen Schmuckstücke aus dem Besitz seiner verstorbenen Frauen, die er vor der Raffgier ihrer Sprösslinge hatte retten können. Irina wollte das Geschenk nicht annehmen, aber ihre Zurückweisung jagte den Blutdruck des Verliebten in schwindelerregende Höhen, so dass sie die ganze Nacht bei ihm in der Notaufnahme sitzen musste. Angeschlossen an einen Tropf, sprach ihr Jacques Devine unter Seufzern und Vorhaltungen von seinen uneigennützigem und platonischen Gefühlen. Er wünsche nur ihre Gesellschaft, wolle sich am Anblick ihrer Jugend und Schönheit weiden, ihrer glockenhellen Stimme lauschen, davon träumen, dass sie ebenfalls zärtliche Gefühle für ihn hege, und seien es auch nur die einer Tochter. Oder einer Urkelin.

Als sie am nächsten Tag zurück in Lark House waren und Jacques Devine bei seinem rituellen Nachmittagsmartini saß, ging Irina mit von der durchwachten Nacht geröteten, dunkel umrandeten Augen zu Lupita Farías und erzählte ihr von dem Durcheinander.

»Das ist nichts Neues, Kindchen. Wir finden die Bewohner ständig in fremden Betten, nicht nur die Herren, auch die Damen. Wegen der wenigen Männer müssen die Armen sich mit dem begnügen, was da ist. Jeder Mensch braucht Gesellschaft.«

»Die Liebe von Herrn Devine ist platonisch, Lupita.«

»Keine Ahnung, was das heißen soll, aber falls es das ist,

was ich meine, glaub ihm kein Wort. Der Franzose hat ein Implantat im Schniedel, eine Plastikwurst, die er über einen in den Hoden versteckten Kolben aufpumpt.«

»Was redest du da!« Irina lachte.

»Im Ernst. Ehrenwort. Ich habe das selbst nicht gesehen, aber der Franzose hat es Jean Daniel vorgeführt. Der war schwer beeindruckt.«

Lupita erzählte außerdem, und davon sollte Irina profitieren, dass sie in den vielen Jahren, die sie jetzt in Lark House arbeitete, feststellen konnte, dass das Alter allein keinen zu einem besseren oder weiseren Menschen macht, sondern bloß betont, was einer immer schon gewesen ist.

»Ein Geizhals wird mit den Jahren nicht großzügig, Irina, sondern bloß noch geiziger. Devine war bestimmt schon immer ein Lüstling, und jetzt ist er eben ein alter Lüstling.«

Da sie ihrem Verehrer die Käferbrosche unmöglich zurückgeben konnte, trug Irina sie zu Hans Voigt, der darauf hinwies, es sei streng verboten, Trinkgelder oder Geschenke anzunehmen. Das betraf nicht die Schenkungen, die der Einrichtung von Sterbenden gemacht wurden, und die Spenden unter der Hand, mit denen Angehörige ihren Lieben einen Spitzenplatz auf der Warteliste sicherten, worüber aber nicht gesprochen wurde. Der Geschäftsführer nahm das scheußliche Topasgeziefer entgegen, um es, wie er sagte, seinem legitimen Besitzer zurückzugeben, und verstaute es fürs Erste in einer Schublade seines Schreibtischs.

In der Woche darauf steckte Jacques Devine Irina hundertsechzig Dollar in Zwanzigerscheinen zu, und diesmal ging sie damit gleich zu Lupita Farías, die eine Befürworterin einfacher Lösungen war: Sie legte die Scheine zurück in die Zigarrenkiste, in der der Gigolo sein Bargeld verwahrte, in der Gewissheit, dass der sich weder erinnerte, etwas entnommen zu haben, noch wie viel er besessen hatte. Damit hatte